

IWAN TURGENJEW

A painting depicting a man and a woman in a boat at night. The man, on the left, is wearing a dark suit and has his head bowed, looking down at his hands. The woman, on the right, is wearing a light-colored, long-sleeved dress and is looking towards the man. The background shows a dark water surface reflecting the lights of a building in the distance. The overall mood is intimate and somber.

it

*Die schönsten
Liebesgeschichten*

ohne zumindest Tassos Haus besucht zu haben.

Die Leser können sich die Überraschung vorstellen, die sich meiner jäh bemächtigte, als ich jetzt mitten in der Steppe, in einer der entlegensten Gegenden Rußlands, dieselbe Stimme und dasselbe Lied vernahm. Ebenso wie damals war jetzt Nacht; ebenso wie damals erklang die Stimme urplötzlich aus einem mir unbekanntem erleuchteten Raum; und ebenso wie damals war ich allein. Mein Herz klopfte heftig. Ist das auch kein Traum? dachte ich. Und wieder ertönte das letzte »vieni«. Jetzt wird sich doch nicht etwa das Fenster öffnen? Jetzt wird sich doch nicht etwa die Frau darin zeigen? – Das Fenster öffnete sich. Und im Fenster zeigte sich die Frau. Ich erkannte sie sofort, obwohl sie an die fünfzig Schritt von mir entfernt war und ein leichtes Wölkchen den Mond verschleierte. Sie war es, meine Sorrenter Unbekannte. Doch statt wie damals ihre entblößten Arme auszustrecken, verschränkte sie sie ruhig, stützte sich damit aufs Fensterbrett und starrte reglos und stumm in den Garten. Ja, sie war es, das waren ihre unvergeßlichen Züge, ihre Augen, wie ich sie ähnlich nie wieder gesehen habe. Auch jetzt umhüllte ein weites weißes Kleid ihre Glieder. Sie wirkte etwas voller als in Sorrent. Alles an ihr strahlte die Sicherheit und die Ruhe der Liebe aus, das Triumphgefühl der Schönheit, verklärt durch das Glück. Sie rührte sich lange nicht; dann blickte sie zurück ins Zimmer, richtete sich plötzlich auf und rief mit lauter, heller Stimme dreimal: »Addio!« Weithin tönten die wohlklingenden Laute und zitterten, schwächer werdend, lange nach, bis sie über den Linden des Gartens, im Gelände hinter mir und überall sonst verhallten. Alles um mich her war für einige Augenblicke von der Stimme dieser Frau erfüllt; alles tönte ihr zur Antwort, tönte durch sie. Sie schloß das Fenster wieder, und bald darauf erlosch das Licht im Haus.

Sowie ich mich gefaßt hatte – ich muß gestehen, das geschah nicht so schnell –, begab ich mich sofort am Garten entlang zum Herrenhaus, kam ans verriegelte Tor und blickte über den Zaun. Auf dem Hof war nichts Außergewöhnliches zu bemerken; nur in einer Ecke stand unter einem Schutzdach eine Kutsche. Ihre vordere Hälfte, die über und über mit eingetrocknetem Straßenkot bedeckt war, leuchtete im Mondlicht grellweiß. Die Fensterläden des Hauses waren nach wie vor geschlossen. Ich vergaß zu sagen, daß ich vor jenem Tag rund eine Woche nicht in Glinnoje gewesen war. Über ein halbe Stunde wanderte ich unschlüssig vor dem Zaun auf und ab, so daß ich schließlich die Aufmerksamkeit des alten Hofhundes auf mich lenkte, der mich jedoch nicht ankläffte, sondern mich unter dem Hoftor hervor mit seinen zusammengekniffenen schwachsichtigen Augen nur ungewöhnlich ironisch anstarrte. Ich verstand, was er damit ausdrücken wollte, und entfernte mich. Ich hatte jedoch noch keine halbe Werst zurückgelegt, als ich plötzlich hinter mir den Hufschlag eines Pferdes vernahm. Wenige Augenblicke später ritt jemand auf einem Rappen in flüchtigem Trab an mir vorüber, bog, mir kurz das Gesicht zukehrend, wobei ich nur eine Adlernase und einen schönen Schnurrbart unter der in die Stirn gezogenen Schirmmütze erkennen konnte, nach rechts

vom Weg ab und verschwand gleich darauf im Wald. Das ist ja er! dachte ich bei mir, und dabei war mir ganz eigentümlich zumute. Ich glaubte ihn wiedererkannt zu haben; seine Gestalt erinnerte tatsächlich an die jenes Mannes, der in Sorrent unter meinen Augen durch die Gartenpforte geschlüpft war. Eine halbe Stunde später war ich bereits in Glinnoje bei meinem Quartierwirt. Ich weckte ihn und begann ihn sofort auszufragen, wer da auf dem benachbarten Anwesen eingetroffen sei. Nur mit Mühe antwortete er mir, das seien die Gutsbesitzerinnen.

»Was für Gutsbesitzerinnen denn?« drang ich in ihn.

»Ist doch klar, welche! Die gnädigen Frauen«, erwiderte er recht träge.

»Was für gnädige Frauen denn?«

»Ist doch klar, wie gnädige Frauen sind!«

»Russinnen?«

»Was denn sonst! Russinnen, ist doch klar!«

»Keine Ausländerinnen?«

»Was?«

»Sind sie schon lange hier?«

»Noch nicht lange, ist doch klar!«

»Bleiben sie für längere Zeit hier?«

»Das weiß man nicht.«

»Sind sie reich?«

»Das wissen wir nicht. Vielleicht sind sie reich.«

»Ist nicht auch ein Herr mit ihnen gekommen?«

»Ein Herr?«

»Ja, ein Herr!«

Der Starost seufzte.

»O mein Gott!« sagte er gähnend. »N-nein, ein Herr nicht. Ein Herr, glaub ich, nicht. Ich weiß es nicht«, fügte er plötzlich hinzu.

»Was gibt es denn sonst noch für Nachbarn hier?«

»Was für welche? Ist doch klar, was für welche: verschiedene eben.«

»Verschiedene? Und wie heißen sie?«

»Wer? Die Gutsbesitzerinnen? Oder die Nachbarn?«

»Die Gutsbesitzerinnen.«

Der Starost seufzte abermals.

»Wie sie heißen?« murmelte er. »Weiß Gott, wie sie heißen! Die Ältere, glaub ich, Anna Fjodorowna, und die andere ... Nein, wie die heißt, weiß ich nicht.«

»Nun, wenigstens, wie sie mit Familiennamen heißen?«

»Mit Familiennamen?«

»Ja, mit dem Familiennamen, dem Beinamen.«

»Dem Beinamen. Ja so. Bei Gott, das weiß ich nicht.«

»Sind sie noch jung?«

»Nein, das nicht.«

»Wie alt denn?«

»Die Jüngere wird etwas über Vierzig sein.«

»Das ist doch alles geschwindelt.«

Der Starost schwieg eine Weile.

»Nun, Sie müssen es ja besser wissen. Wir wissen es jedenfalls nicht.«

»Du kannst wohl immer bloß ein und dasselbe sagen!« rief ich erbost.

Da ich aus Erfahrung wußte, daß es unmöglich ist, aus einem Russen, wenn er erst einmal so zu antworten beginnt, etwas Vernünftiges herauszubekommen (außerdem hatte ich meinen Wirt aus dem ersten Schlaf geweckt, und er kippte vor jeder Antwort ein wenig vornüber, hielt die Augen wie ein staunendes Kind weit aufgerissen und bekam die vom Honig des ersten süßen Schlummers zusammengeklebten Lippen nur mit Mühe auseinander), machte ich eine wegwerfende Handbewegung, verzichtete auf mein Abendbrot und begab mich in die Scheune.

Ich konnte lange nicht einschlafen. Wer mag sie sein? fragte ich mich unaufhörlich. Eine Russin? Wenn sie aber eine Russin ist, warum spricht sie dann italienisch? Der Starost behauptet, sie sei nicht mehr jung. Doch er lügt. Und wer ist jener Glückliche? Das Ganze ist mir entschieden ein Rätsel. Aber welches merkwürdiges Erlebnis! Ist denn eine derartige Wiederholung möglich? Gleichviel, ich muß unbedingt in Erfahrung bringen, wer sie ist und was sie hierhergeführt hat. Durch solche wirren, unzusammenhängenden Gedanken aufgeregt, schlief ich erst spät ein und hatte sonderbare Träume. Bald war mir, als irrte ich in der größten Mittagshitze irgendwo in der Wüste umher. Plötzlich sehe ich vor mir einen großen Schatten über den glühendheißen gelben Sand huschen. Ich hebe den Kopf. Da saust sie, meine Schöne, durch die Lüfte, ganz weiß, mit langen weißen Flügeln, und winkt mich zu sich. Ich stürze ihr nach. Sie schwebt schnell dahin, ich aber vermag mich nicht vom Boden zu lösen und strecke vergeblich meine verlangenden Arme nach ihr aus. »Addio!« ruft sie mir zu und fliegt davon. »Warum hast du keine Flügel? Addio!« Und nun tönt es von allen Seiten: »Addio!« Jedes einzelne Sandkörnchen schreit und piepst mir zu: »Addio!« Wie ein unerträglicher, durchdringender Triller klingt dieses »i«. Ich bemühe mich, es zu verscheuchen wie eine Mücke; ich suche es mit den Augen. Aber es hat sich bereits in ein Wölkchen verwandelt und steigt langsam zur Sonne empor. Die Sonne zittert, schwankt, lacht und schickt ihm lange goldene Fäden entgegen; und schon haben es diese Fädchen umgarnt, es zerschmilzt, und ich schreie aus vollem Halse, wie wahnwitzig: »Das ist nicht die Sonne, das ist nicht die Sonne, das ist eine italienische Spinne. Wer hat ihr einen Paß für Rußland gegeben? Ich werde sie überführen: Ich habe gesehen, wie sie in fremden Gärten Apfelsinen gestohlen hat ...« Bald hatte ich die Vorstellung, ich ginge einen schmalen Bergpfad entlang. Ich habe es sehr eilig, denn ich muß so schnell wie möglich

an einen Ort gelangen, wo mich ein unerhörtes Glück erwartet. Plötzlich türmt sich vor mir ein mächtiger Felsen auf. Ich suche einen Durchgang. Ich wende mich nach rechts, ich wende mich nach links – es gibt keinen Durchgang. Da erklingt hinter dem Felsen plötzlich eine Stimme: »Passa, passa quei colli ...« Sie ruft mich, diese Stimme, wiederholt dauernd ihre flehentliche Bitte. In meiner Sehnsucht stürze ich hin und her und suche nach einem Spalt, und sei es auch der kleinste. Doch o weh! Überall nur Steilwand, Granit. »Passa quei colli«, ertönt die Stimme abermals klagend. Mein Herz krampft sich schmerzlich zusammen; ich werfe mich mit der Brust gegen den glatten Fels, kratze in meiner Raserei mit den Fingernägeln daran. Da tut sich plötzlich ein dunkler Gang vor mir auf. Vor Freude schier vergehend, eile ich vorwärts. »Daraus wird nichts«, ruft mir jemand zu. »Du kommst nicht durch.« Ich schaue hin. Lukjanytsch steht vor mir, droht und fuchelt mit den Armen. Hastig wühle ich in den Taschen; ich will ihn bestechen. Doch in den Taschen ist nichts. »Lukjanytsch«, sage ich zu ihm, »Lukjanytsch, laß mich durch. Ich belohne dich später.« – »Sie irren sich, Signore«, antwortet mir Lukjanytsch, und sein Gesicht nimmt einen merkwürdigen Ausdruck an, »ich bin kein Hofknecht. Erkennen Sie in mir Don Quijote de La Mancha, den berühmten fahrenden Ritter. Ein Leben lang habe ich meine Dulcinea gesucht und sie nicht gefunden, und ich lasse nicht zu, daß Sie die Ihre finden.« – »Passa quei colli ...«, läßt sich abermals, fast schluchzend, die Stimme vernehmen. »Aus dem Weg, Signore!« rufe ich zornentbrannt und will mich auf ihn stürzen; doch da trifft mich die lange Lanze des Ritters mitten ins Herz. Ich falle tot um, ich liege auf dem Rücken. Ich kann mich nicht rühren. Und da sehe ich sie mit einem Öllämpchen in der Hand kommen. Malerisch hebt sie es über den Kopf, schaut sich im Dunkeln um, schleicht sich vorsichtig heran und beugt sich über mich. »Da ist er ja, dieser Narr!« sagt sie, verächtlich lachend. »Und so einer wollte in Erfahrung bringen, wer ich bin!« Das heiße Öl ihres Lämpchens tropft mir mitten aufs verwundete Herz. »Psyche!« stoße ich mühsam hervor und erwache.

Die ganze Nacht schlief ich schlecht und war bereits vor Tagesanbruch auf den Beinen. Nachdem ich mich rasch angekleidet und ausgerüstet hatte, begab ich mich geradeswegs zum Gutshof. Meine Ungeduld war so groß, daß ich das Tor erreichte, als eben erst das Morgenrot aufflammte. Ringsum sangen die Lerchen, und auf den Birken krächzten die Dohlen; doch im Haus lag noch alles in tiefem Morgenschlaf. Selbst der Hund schnarchte hinter dem Zaun. Mit der Sehnsucht der Erwartung und fast schon bis zur Wut gereizt, wanderte ich im taufeuchten Gras auf und ab und starrte fortwährend auf das niedrige, unansehnliche Häuschen, das in seinen Mauern jenes rätselhafte Wesen barg. Plötzlich öffnete sich leise quietschend die Pforte, und auf der Schwelle erschien Lukjanytsch in einer Art von gestreiftem Kosakenrock. Sein struppiges, langgezogenes Gesicht kam mir noch mürrischer vor als sonst. Nachdem er mich mit einer gewissen Verwunderung betrachtet hatte, wollte er die Pforte wieder schließen.

»Mein lieber Freund!« rief ich rasch.

»Was suchen Sie hier so früh?« fragte er langsam und kaum vernehmbar.

»Sag mir doch bitte: Eure Herrin, erzählt man, ist angekommen?«

Lukjanytsch schwieg eine Weile.

»Ja.«

»Allein?«

»Mit ihrer Schwester.«

»Hatten sie gestern nicht Besuch?«

»Nein.«

Er zog die Pforte zu sich heran.

»Halt, warte, mein Lieber! Tu mir den Gefallen.«

Lukjanytsch hüstelte und schauerte vor Kälte zusammen.

»Was wollen Sie denn eigentlich?«

»Sag mir doch bitte: Wie alt ist deine Herrin?«

Lukjanytsch sah mich mißtrauisch an.

»Wie alt meine Herrin ist? Weiß nicht. Etwas über die Vierzig wird sie sein.«

»Über die Vierzig! Und wie alt mag ihre Schwester sein?«

»Die ist noch nicht ganz vierzig.«

»Ist's möglich! Und ist sie hübsch?«

»Wer? Die Schwester?«

»Ja, die Schwester.«

Lukjanytsch grinste.

»Ich weiß nicht, was andere von ihr halten. Ich finde sie nicht hübsch.«

»Wieso nicht?«

»Na ja, sie ist eben recht unansehnlich. Ein bißchen kränklich.«

»Nicht möglich! Und außer ihnen ist niemand weiter gekommen?«

»Niemand. Wer sollte denn sonst noch kommen?«

»Aber das kann doch nicht sein! Ich ...«

»Ei, gnädiger Herr! Sie finden anscheinend überhaupt kein Ende«, versetzte der Alte ärgerlich. »Puh, ist das eine Kälte! Bitte um Vergebung!«

»Halt, warte! Hier hast du ...«

Mit diesen Worten streckte ich ihm einen bereitgehaltenen Viertelrubel hin, doch meine Hand stieß nur noch gegen die rasch zugeschlagene Pforte. Das Silberstück fiel zu Boden und rollte mir vor die Füße.

Ach, du alter Gauner! dachte ich bei mir. Don Quijote de La Mancha. Dir haben sie offensichtlich befohlen, den Mund zu halten. Aber warte nur, mich führst du nicht hinters Licht!

Ich schwor mir, koste es, was es wolle, der Sache auf den Grund zu gehen. Etwa eine halbe Stunde schritt ich noch unschlüssig auf und ab. Endlich entschloß ich mich, zunächst im Dorf in Erfahrung zu bringen, wer da nun eigentlich auf dem Gutshof